

# Sexualerziehung: auch ein ärztliches Thema?

Gut tausend Basler Jugendliche wurden im Rahmen der schulärztlichen Vorsorgeuntersuchung zu gesundheitlichen Themen befragt. Zum ersten Mal wurden auch Fragen zum Thema Gesundheit und Sexualität gestellt. Die Befragung dient als Grundlage, um gezielte Präventionsmassnahmen zu entwickeln. Die Synapse hat sich dazu mit dem Kantonsarzt Thomas Steffen unterhalten, der die Abteilung Prävention im Gesundheitsdepartement des Kantons Basel-Stadt leitet.

**Synapse: 87 Prozent der befragten Jugendlichen geben an, sie seien gut informiert, was das Thema Sexualität betrifft. Erstaunt Sie diese hohe Zahl?**

Thomas Steffen: Das ist tatsächlich überraschend. In der klassischen Präventionsliteratur heisst es, Jugendliche seien an



Thomas Steffen

Gesundheitsthemen gar nicht interessiert. Unsere Befragungen zeigen aber, dass es entscheidend ist, ob Aufklärung jugendgerecht ist, also ob Jugendliche in ihrer Welt angesprochen werden.

Kommt man erwachsen und sachbezogen daher, wundert es nicht, dass es nicht ankommt. Über Facebook, Fanpages oder Videos erreicht man Jugendliche aber sehr gut.

**Trotz der Angabe, gut informiert zu sein, haben Sie bei den Basler Jugendlichen Wissenslücken festgestellt. So gehen 30 Prozent der Jugendlichen davon aus, dass es einen Impfschutz gegen HIV/Aids gibt, und 38 Prozent wissen nicht, dass man sich gegen Gebärmutterhalskrebs impfen kann. Bei der Frage zur Syphilis meinten 79 Prozent, es gäbe einen Impfschutz dagegen. Weshalb diese Fehlinformationen?** Wir sind eher am Anfang als am Schluss des Lernprozesses, wie wir die Jungen erreichen. Was wir sehen, ist eine Medienwelt, die übererotisiert ist. Daraus entsteht der Trugschluss, die Jugendlichen seien aufgeklärt, und sowohl die Jugendlichen wie auch die Erwachsenen bemerken die Lücken in Sachen Aufklärung nicht. Im Kontakt mit ihnen wird aber

schnell klar, dass ihre Probleme oft praktischer Art sind. Bei den Mädchen: Wie funktioniert der Zyklus? Wie komme ich zur Pille danach? Bei den Jungs: Wie gelange ich an Kondome, ohne dass es an der Ladenkasse peinlich wird? Die reale Welt ist völlig anders als in den Medien vorgegaukelt wird.

**Dennoch: Wieso ist bei den Jugendlichen einfaches Basiswissen, wie dass es gegen HIV/Aids keine Impfung gibt, nicht vorhanden?**

Das sollten sich Fachleute genauer ansehen. Wenn es in populären Onlinemedien heisst, es werde in fünf, zehn Jahren eine bessere Aidstherapie geben, wird das häufig schon im Titel verkürzt dargestellt wie: «Jetzt stehen wir vor dem Durchbruch.» Oder: «Wir werden eine Aids-Impfung haben.» Wenn etwas haften bleibt, sind es solche Schlagzeilen. Dadurch werden klare Botschaften verwässert. Wir hatten in den letzten Jahren noch weitere Themen, beispielsweise: Braucht es noch Kondome, wenn jemand das Aids-Virus hat, sich aber behandelt? Bei der HPV-Impfung, also dem Gebärmutterhalskrebs, gibt es Namensverwechslungen mit HIV. Bei den Jugendlichen ist zwar viel Wissen da, es richtig einzuordnen ist aber nicht so einfach.

**Sie nehmen nun die Medien ins Blickfeld. Im Jugendgesundheitsbericht aber geben die Jugendlichen an, mit 32 Prozent hauptsächlich in der Schule aufgeklärt zu werden. Was könnte denn die Schule noch besser machen?**

Die Schule macht vieles richtig. Wir hatten in den letzten Jahren hitzige Diskussionen darüber, ob die Schule überhaupt aufklären soll. Das kann ich nur schwer nachvollziehen. Die Aufklärungspädagogik ist eine der grossen Erfolgsgeschichten an den Schulen, zum Beispiel bei der Bekämpfung von Aids, beim Schutz der Kinder vor sexuellem Missbrauch oder bei der Verhinderung von Schwangerschaften bei Jugendlichen.

**Weshalb sehen das nicht alle Eltern so?**

Die Eltern meinen nicht selten, ein so vertrauensvolles Verhältnis auch zu ihren älteren Kindern zu haben, dass jederzeit ein offenes Gespräch zu Aufklärungsthemen möglich ist. Die Jugendlichen aber sehen das anders. Sie besprechen The-

men wie Sexualität nicht wahnsinnig gern mit den Eltern. Das gehört zum Ablösungsprozess. Hier schliesst die Schule die Lücke. Deshalb ist es wichtig, ihr den Rücken zu stärken. Sexualpädagogik an der Schule ist ja nur eines von vielen Themen, die dort behandelt werden. Es wird dem Thema kein Gefallen getan, wenn die Schule dafür angegriffen wird. Die gesellschaftliche Haltung sollte sein: Es ist sehr wertvoll und wichtig, dass die Schule das macht.

**Zu welchem Schluss kommen Sie nach der Studie? Soll noch mehr aufgeklärt werden? Oder anders?**

Wichtig ist, dass die Aufklärung erst einmal flächendeckend geschieht in der Schweiz. Das ist heute noch nicht der Fall. Uns muss klar sein, dass jede Generation wieder bei null anfängt. Wir wurden vielleicht mit der Aids-Kampagne gross. Einer neuen Generation sagt das kaum etwas. Ich denke, dass wir in Basel mit unserer Kampagne «Mix your life», die eng mit der schulärztlichen Arbeit verbunden ist, einen wichtigen, ersten Schritt gemacht haben. Mehr dazu findet man unter [www.mixyourlife.ch](http://www.mixyourlife.ch) und [www.gesundheit.bs.ch](http://www.gesundheit.bs.ch).

**Laut der Studie haben 91 Prozent der Gymnasiasten und 82 Prozent der WBS-Schüler Aufklärungsunterricht gehabt. Das müssten doch 100 Prozent sein.**

Die Basler Zahlen sind im schweizerischen Vergleich wohl recht gut. Aufklärung ist zwar im Lehrplan enthalten, aber weil es ein heikles Thema ist und doch viele Themen immer wieder auf die Schule zukommen, kann es im Einzelfall doch untergehen. Ziel muss aber klar sein, dass alle Kinder in Basel Aufklärungsunterricht haben und sich später auch noch daran erinnern können.

**Welche Pläne verfolgen Sie weiter mit der Präventionsarbeit für Jugendliche?**

Wir versuchen zusammen mit der Aids-Hilfe, die Schule noch mehr zu unterstützen. Das ist die eine Linie. Damit der relativ belastete Kommunikationskanal der Schule aber nicht der einzige ist, wollen wir uns vermehrt dem Freizeitbereich widmen. Aus dem Ausstellungsmaterial von «Mix your life» haben wir eine Jugendplattform mit Homepage und Fanseite aufgebaut. Wir sind aber auch in

Jugendhäusern und Kulturveranstaltungen präsent. Damit bringen wir Themen wie Sexualität bewusst breiter in den Alltag der Jugendlichen hinein, auch mit Wettbewerben, Jugendmagazinen und Informationsbroschüren. An den Schulen lässt sich zwar viel machen, doch beliebig ausbauen geht auch nicht, die Schulen sind auch noch mit anderen Themen beschäftigt. Die moderne, schulärztliche Arbeit hat heute also viele eng verbundene Dimensionen und ist damit weit entfernt von den früheren «Reihenuntersuchungen». Trotzdem bilden die modernen schulärztlichen Vorsorgeuntersuchungen und Impfkampagnen immer noch ein ganz wichtiges Kernelement in dieser mehrdimensionalen Präventionsarbeit. Ohne den direkten Kontakt der Schulärzte mit den Schülerinnen und Schülern, den Beratungen und den Vorsorgeuntersuchungen, funktioniert diese moderne, ganzheitliche Form der Prävention nicht.

Auf nationaler Ebene ist Ende September das revidierte Epidemiegesetz mit einem Ja-Stimmen-Anteil von über 60 Prozent angenommen worden. Damit erhält der Bund erstmals die Kompetenz, an den Schulen zu wirken, beispielsweise mit vermehrter Aids-Aufklärung. Aufklärung darf nicht allein ins Private abgeschoben werden. Bei Jugendlichen funktioniert das besonders schlecht.

### Wo stehen denn die Hausärzte in der ganzen Aufklärungsarbeit? In der Studie wurden sie von den Jugendlichen als Quelle mit weniger als 1 Prozent angegeben.

Beim Thema rund um den Gebärmutterhalskrebs sind die Ärztinnen und Ärzte beispielsweise insofern daran beteiligt, als sie neben dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst diese Impfung auch in einem kantonalen Programm durchführen. Doch generell besteht hier noch ein grösseres Entwicklungspotential. Es gäbe viele andere Möglichkeiten, gemeinsamer und integrativer Zusammenarbeit zwischen den Schulärzten und den praktizierenden Kolleginnen und Kollegen. So hilft beispielsweise die Abteilung Prävention im Rahmen eines Programms aktiv mit, dass die pädiatrische Vorsorgeuntersuchung von den Eltern besser wahrgenommen wird. Für die Arztpraxen ist diese aktive, die eigene Praxis überschreitende Präventionsarbeit oft aber nicht ganz einfach, weil die Betriebe mit sehr vielen anderen Funktionen typischerweise darauf nicht ausgerichtet sind. Aber gerade auch die neuen Medien bie-

ten der Ärzteschaft ganz neue Möglichkeiten, mit Eltern und Jugendlichen zu kommunizieren.

### Aber es geht doch nichts über das persönliche Gespräch mit dem Arzt. Weshalb soll jetzt auch noch der Hausarzt über Facebook kommunizieren?

Das Gespräch braucht es auf jeden Fall. Wer aber nur eine Information benötigt, dem reicht das Internet. Ein Jugendlicher ruft heute nicht gerne in einer Arztpraxis an, und vorbeigehen, erst recht, wenn man nicht krank ist, ist schon sehr hochschwellig. Ein Einstieg per Mail hingegen ist einfach. Dennoch ist die persönliche Beratung wichtiger denn je – gerade weil es das Internet gibt. Ein Beispiel: Wer öfters Kopfweg hat und im Internet «Kopfschmerzen» eingibt, landet schnell einmal bei der möglichen Diagnose Hirntumor. Eine solche Angst muss eine ärztliche Fachperson auflösen. Und auch beim heiklen Thema Sexualität müssen wir von Angesicht zu Angesicht den Kontakt suchen. Seriöse, gut gemachte Internetseiten helfen aber mit, dass der Jugendliche zu nützlichen Informationen gelangt, die keine unnötigen Ängste auslösen. Unsere Befragungen zeigen auch, dass hier von den Jugendlichen lokale Internetauftritte bevorzugt werden. Auch im Internet schafft das real Bekannte das nötige Vertrauen.

### Wie flächendeckend gehen junge Leute zum Arzt, zum Beispiel Frauen zu Frauenärztinnen?

Bei Gesundheitsthemen sind junge Frauen zugänglicher als Knaben und besser informiert. Beim Besuch der Frauenärztin, die sehr wichtig ist für die Aufklärung, gilt es, den guten Zeitpunkt zu finden. In unserer Umfrage haben wir gemerkt, dass bei den Mädchen die Beziehung zur Freundin und zur Mutter entscheidend ist, ob gegen Gebärmutterhalskrebs geimpft werden soll oder nicht. Dass die Mutter hier eine wichtige Rolle einnimmt, hat mich erstaunt, weil die Beziehung Mutter-Tochter in der Pubertät ja eher schwierig ist. Und obwohl die Mädchen generell besser aufgeklärt sind: Die Aufklärung zum Beispiel zum Schutz vor Gebärmutterhalskrebs liesse sich noch verbessern. Noch mehr Sorgen mache ich mir aber um die Jungs.

### Weshalb?

Es ist viel schwieriger, an sie heranzukommen. Für sie gibt es nichts im System. Jungs neigen dazu, cool zu sein. Es gibt



Schulärztin bei Beratung

junge Männer, die noch mit 16 oder 17 Jahren zum Kinderarzt gehen. Doch typisch ist das nicht. Für Jugendliche sind Lehrpersonen oder Lehrmeister wichtig, um über Probleme zu reden oder Fachleute, die neutral wirken – aber kaum Ärzte. Deswegen wäre es für uns wichtig, gemeinsam mit Pädiatern und Frauenärztinnen eine virtuelle Plattform zu errichten, um niederschwellig an Jugendliche zu gelangen. Da findet der erste Kontakt zuerst übers Netz statt. Situativ kann dann abgeklärt werden, ob es sinnvoll ist, persönlich einen Arzt aufzusuchen.

### Stossen Sie mit Ihrem Wunsch auf offene Ohren?

Solche Ideen zu einer noch integrativeren Zusammenarbeit von Hausarztpraxen und Präventionsfachstellen wie den Schulärztinnen und Schulärzten sind relativ neu. Möglich werden sie erst, wenn wir gemeinsam unsere jeweilige Arbeit, die sich daraus ergebenden Grenzen und Möglichkeiten besser verstehen und uns aus dieser gemeinsamen Analyse heraus schrittweise weiterentwickeln. Solche organischen Weiterentwicklungen haben denn auch in der Vergangenheit immer wieder zu guten, neuen Lösungen geführt.

Die Fragen stellte Claudia Kocher

Der Jugendgesundheitsbericht 2012 des Kantons Basel-Stadt kann kostenlos bei der Abteilung Prävention bezogen werden (telefonisch 061 267 45 20 oder per E-Mail: [abteilung.praevention@bs.ch](mailto:abteilung.praevention@bs.ch)). Der Bericht kann auch im Internet unter [www.gesundheit.bs.ch](http://www.gesundheit.bs.ch) heruntergeladen werden.

### Weitere Auskünfte:

Dr. med. Thomas Steffen, MPH Kantonsarzt  
E-Mail: [thomas.steffen@bs.ch](mailto:thomas.steffen@bs.ch)  
Tel. 061 267 45 20